

An — — — — *)

I.

Paris, 11. April 1835.

— Wie soll ich mein Stillschweigen gegen Sie entschuldigen? Und Sie haben noch oben-
drein die Freundschaft, mir die gute Ausrede zu
insinuiren, daß Ihr Brief verloren gegangen!
Nein, ich will Ihnen die ganze Wahrheit gestehen:
ich habe ihn richtig erhalten, aber zu einer Pe-

*) Der Adressat der nachfolgenden zweiundzwanzig
Brieft war Heine's Geschäftsfreund in Deutschland, der
alle seine Aufträge besorgte, mit dem er alle seine Pro-
jecte und Pläne verrieth, der aber durchaus nicht genannt
sein will. Heine's Briefe an ihn gehören neben den
literarischen Inhalts an mich gerichteten zu den inter-
essantesten.

F. S.

8*

riode, wo ich bis an den Hals in einer Liebesgeschichte saß, aus der ich mich noch nicht herausgezogen. Seit October hat nichts für mich die geringste Wichtigkeit, was nicht hierauf unmittelbare Beziehung hatte.

Alles vernachlässige ich seitdem, und höchstens entfährt mir ein Seufzer, wenn ich an die Freunde denke. Und so hab' ich wohl oft darüber geseufzt, daß Sie mein Stillschweigen mißverstehen dürften; aber zum wirklichen Schreiben konnte ich doch nicht gelangen. Und das ist Alles, was ich Ihnen heute zu sagen habe, denn die rothigen Wogen umbrausen mich noch immer so gewaltig, mein Hirn ist noch immer so sehr von wüthendem Blumenduft betäubt, daß ich nicht im Stande bin, mich vernünftig mit Ihnen zu unterhalten.

Haben Sie das hohe Lied des Königs Salomo gelesen? Nun, so lesen Sie es nochmals, und Sie finden darin Alles, was ich Ihnen heute sagen könnte.

Warte
änderung
wie Sie
schreiben
früher wo
meine 2
medien
digen.
Bes
ich mo

Warten Sie nur, in Kurzem geht eine Veränderung mit mir vor, und dann will ich auch, wie Sie es wünschen, für die Comödianten schreiben; und die Stücke werden gewiß aufgeführt werden, wenn man nur die Vorsicht braucht, meine Tragödien als Comödien und meine Comödien als Tragödien auf dem Zettel anzukündigen.

Lesen Sie das hohe Lied von König Salomo, ich mache Sie aufmerksam auf diesen Mann.

II.

Coudry, près le Plesse, 3. Mai 1836.

Seit gestern Mittag bin ich auf dem Lande und genieße den holdseligen Monat Mai — es fiel nämlich diesen Morgen ein sanfter Schnee und die Fingerspitzen zittern mir vor Kälte. Meine Mathilde sitzt neben mir vor einem großen Kamine und arbeitet an meinen neuen Hemden, das Feuer übereilt sich nicht im Brennen, ist durchaus nicht leidenschaftlich gestimmt und verkündet seine Gegenwart nur durch einen geringen Rauch.

Ich habe die letzte Zeit in Paris sehr angenehm verlebt, und Mathilde erheitert mir das Leben durch beständige Unbeständigkeit der Laune;

nur höchst selten noch denke ich daran, mich nebst sie zu vergiften oder zu asphiriren; wir werden uns wahrscheinlich auf eine andere Art ums Leben bringen, etwa durch eine Lectüre, bei der man vor langer Weile stirbt. —

Herr hatte ihr so viel Nühmliches von meinen Schriften gesagt, daß sie keine Ruhe hatte, bis ich zu Nendael, meinem Verleger, ging und eine französische Ausgabe meiner Reisebilder für sie holte. Aber kaum hatte sie eine Seite darin gelesen, als sie blaß wie der Tod wurde, an allen Gliedern zitterte und mich um Gotteswillen bat, das Buch zu verschließen. Sie war nämlich auf eine verliebte Stelle darin gestoßen, und eifersüchtig wie sie ist, will sie auch nicht einmal, daß ich vor ihrer Regierung einer Andern gehuldigt haben sollte; ja, ich mußte ihr versprechen, daß ich hinfüro auch keine Liebesphrasen an erfundene Idealgestalten in meinen Büchern richten wollte.

Für Ihre Bemühungen, meine reellsten Interessen betreffend, sage ich Ihnen meinen tiefinnigsten Dank. Meine Finanzen sind durch die miserabeln Zeitverhältnisse in hinlänglich trüben Zustand gerathen, als daß ich nicht jede Förderung von dieser Seite mit Dank anerkennen würde.

(In diesem Augenblick kommt eine alte Bauersfrau, die mich rasiren will. Ich zittere vor ihrem Messer. — Ich bitte, Freund, beten Sie für mich!) —

Rasirt bin ich, aber wie! und unter welchen Qualen! Was muß nicht ein Dichter ausstehen in dieser rauhen Welt, zumal, wenn er sich nicht selbst rasiren kann! Aber ich will's jetzt endlich lernen. — Auch stinken meine Stiefel ganz entsetzlich — man hat sie diesen Morgen statt mit Wicse mit Thran beschmiert. Welch ein ländliches Vergnügen! Welch ein Contrast mit Paris, wo ich noch vorgestern Abend das Meisterwerk von Giacomo (Meyerbeer) zum zehnten Male

anhörte. Levasseur schreit noch wie ein Walbesel. Welch ein Meisterstück! Es wird nur schwer, es hinlänglich zu loben. Welch ein Meisterstück!

Ich lege Ihnen dringendst ans Herz, das besprochene große Verlagsunternehmen zu betreiben. Meine Verhältnisse zu den deutschen Regierungen werden sich wohl aufklären, und sie werden doch am Ende einsehen, daß sie mir ein positives Unrecht thun, daß sie mir ohne Urtheil und Untersuchung mein armes Eigenthum antasteten, daß sie directe Ursache sind, wenn gewisse Leute die größten Veraubungen an mir verüben.

Ich habe ein großes Memoire ins Feuer geworfen, und statt dessen einen Aufsatz zu meinen Gunsten geschrieben, den hoffentlich die Allgemeine Zeitung drucken wird. Meine Würde und Ehre habe ich freilich darin sicher stellen müssen. Ich bin ganz von allem deutschen Verkehr abgeschnitten; steht in deutschen Blättern etwas, was sich auf meine wirklichen Interessen bezieht, so bitte ich,

mir Nachricht davon zu geben. Ich lese auch jetzt nicht mal mehr die Allgemeine Zeitung und das Morgenblatt.

Ich hoffe, das Morgenblatt hat meine zweite florentinische Nacht schon zu drucken begonnen. Sonntag ist sie auch französisch in der Revue erschienen. Aus dieser zweiten florentinischen Nacht werden Sie vielleicht ersehen, daß ich nöthigenfalls, wenn Politik und Religion mir verboten werden, auch vom Novellenschreiben leben könnte. Ehrlich gesagt, dergleichen würde mir nicht viel Spaß machen, ich finde dabei wenig Amusement. Man muß aber Alles können in schlechten Zeiten.

Ich würde Ihnen mehr schreiben, rächen meine Stiefel nicht allzu stark nach Thran. Ihre Abreise von Paris war für mich ein trüber Verlust.

III.

Aix, 5. November 1836.

Sie erhalten diesen Brief aus Aix, welches die ehemalige Residenz der Grafen von Provence und wegen allerlei historischer Geschichten, die dort passirt sind, sehr merkwürdig ist. Seit acht Tagen bin ich hier, nachdem ich auf einer Reise nach Italien im Hafen von Marseille Schiffbruch gelitten. Vor drei Wochen wollte ich nach der spanischen Küste und das Schiff bekam einen Peck.

Es ist in den Sternen geschrieben, daß ich diesen Winter in Paris zubringen soll, welches mir sehr verdrießlich, da ich einige Zeit an der Gelbsucht litt und meine Gesundheit ein milderes Klima rathsam macht.

Auch auf der Seine war ich unlängst in Ge-

fahr zu ersaufen; das Dampffchiff schlug nämlich nach einer Seite, die Damen auf dem Verdeck schrieen wie wahnsinnig; ich beruhigte sie aber, indem ich rief: Ne craignez rien, Mesdames, nous sommes tous sous la protection de la loi! — Aber wie durfte ich ersaufen, ehe ich Antwort vom Bundestag habe auf meine Zuschrift? Schon die bloße Höflichkeit verlangt jetzt, daß ich am Leben bleibe.

Liebster Freund! ich war sehr krank, ganz gegen meine Gewohnheit, gar nicht imaginär krank, sondern reell. Deshalb konnte ich mein Ihnen gegebenes Versprechen nicht erfüllen. Kommen Sie in der Carnevalszeit nach Paris, und ich werde Ihnen Alles mündlich erklären. In vierzehn Tagen bis drei Wochen bin ich wieder dort. Ich sehe und höre nichts von Deutschland, und man könnte mich dort todt schlagen, und ich erfähre es nicht. Seit drei Monaten habe ich kein Wort Deutsch gesprochen.

IV.

Lyon, 21. November 1836.

Ich bin sehnlichst begierig nach Nachrichten aus der Heimath. Ich bitte, schreiben Sie mir bald, um so mehr, da ich nicht weiß, wie lange ich in Paris bleibe. Freilich, ich fürchte, daß ich bis zum Frühjahr dort bleiben muß, da Mathilde allzusehr jammert, und ich aus Schwäche mich gern beschwätzen lasse. Aber immer liegt mir Spanien im Sinn, und es zieht mich unwiderstehlich nach Madrid. Ich will mal den Don Quixote in der Mancha lesen; auch hoffe ich mich im Affonanzenbau dort sehr zu vervollkommen.

Wenn Sie den Baron C. sehen, so empfehlen Sie mich ihm aufs Freundlichste; ich habe das höchste Zutrauen zu ihm, und ich betrachte es als ein großes Glück für uns Alle, daß er seinen Vater auf so würdige Weise fortsetzt. Uebrigens gedenke ich ihm von Paris aus, im Fall ich mich entschließe dort zu bleiben, gleich zu schreiben. Es ist nicht meine Schuld, sondern eine Folge von kummervollen politischen und häuslichen Ereignissen, was mich in der letzten Zeit verhinderte, dies zu thun.

V.

Paris, 13. December 1836.

Mathilde läßt schönstens grüßen. Sie war bei ihrer Mutter, wo sie während meiner Abwesenheit ihren Wittwenſitz hielt; ich habe vernommen, wie man sie in Deutschland verleumdet hat; die Art und Weise dieser Verleumdung macht dem deutschen Volk große Ehre. Ich habe nie an meinem Vaterlande gezweifelt; wir sind ein großes Volk, wir bespritzen nicht unsere Feinde mit ägenden Epigrammen, sondern wir begießen sie mit deutschestem Unflath.

VI.

Paris, 28. Januar 1837.

Wenn man den Leuten gar zu viel zu schreiben hat, unterläßt man das Schreiben ganz und gar, doch die Nothwendigkeit brücker mir heute die Feder in die Hand. — — Ihrem Style muß ich die höchsten Lobsprüche zollen. Ich bin competent in der Beurtheilung des Stils. Nur bei Leibe vernachlässigen Sie sich nicht und studiren Sie immerfort die Sprachwendungen und Wortbildungen von Lessing, Luther, Goethe, Baruhagen und H. Heine. Gott erhalte diesen letzten Classifier! —

Durch Herrn werden Sie den schönen Teppich erhalten haben, den Mathilde für Sie

gestickt. Durch diese mühsame und langwierige Arbeit hat sie mir bewiesen, daß sie während meiner Abwesenheit sehr fleißig und also auch treu war. An Freiern hat es ihr unterdeß gewiß ebenso wenig gefehlt, wie der seligen Penelope, die ihrem heimkehrenden Gatten ein weit zweideutigeres Zeugniß ihrer Treue überlieferte.

Oder glauben Sie wirklich, daß diese Madame Ulysses des Nachts das Gewebe wieder aufgetrennt, woran sie des Tages gesponnen? Das hat sie dem Alten weiß gemacht, als dieser sich wunderte, warum er gar kein Werk ihrer Hände vorfand; die Saloppe hat Tag und Nacht mit ihren Freiern verbracht und nur Intriguen gesponnen.

Sie glauben kaum, mit welchem liebevollen Fleiße meine Mathilde an dem Teppiche arbeitete, als sie wußte, daß ich Ihnen denselben zum Geschenk bestimmte. Wir leben Beide sehr glücklich,

d. h. ich habe weder Tags noch Nachts eine Viertelstunde Ruhe. Ich war immer der Meinung, daß man in der Liebe besitzen müßte, und ich habe stets Opposition gebildet gegen die Entfagungspoesie, aber das Platonische hat auch sein Gutes; es verhindert einen nicht, am Tage zu träumen und des Nachts zu schlafen, und jedenfalls ist es nicht sehr kostspielig.

Auch für die freundschaftliche Theilnahme, womit Sie sich für meine pecuniären Interessen bemühen, meinen Dank! Das Project, durch eine Ausgabe meiner Gesamtwerke mir in dieser betriebsamen Zeit eine bedeutende Summe zu gewinnen, ist gewiß wichtig genug, und will es jetzt auch durchaus executiren. Früher war ich des Geldes nicht so bedürftig und zögerte, jetzt aber bedarf ich aufs dringendste einer erklecklichen Summe, wenn ich nicht einen Plan aufgeben soll, wovon ich Ihnen mündlich sprechen werde,

und der es wohl verdient, daß ich einige tausend Gulden in die Schanze schlage.

Vor etwa zwei Monaten schrieb mir die Buchhandlung in dieser Beziehung, aber ich antwortete ihr nicht, da ich der Meinung war, daß es die alte Buchhandlung dieses Namens sei. Nun kommt Herr, bringt mir einen persönlichen Empfehlungsbrief von Ihnen und erklärt mir, wie eine ganz neue Buchhandlung unter jener Firma stecke. Ihr zweiter Brief kam etwas spät.

Vorgestern erhielt ich nun von der Buchhandlung einen Brief, worin sie wieder mich drängt, ihr über den Verlag meiner sämtlichen Werke meine bestimmtesten Bedingungen zu melden, und auch verspricht, wenn dieselben nicht exorbitant seien und von ihr angenommen würden, mir einen großen Theil des Honorars gleich voraus auszuführen.

Und nun, Freund, leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald Antwort. Können Sie mir in Betreff der Gesamtausgabe bestimmte Dofferten mittheilen, so wäre mir das sehr lieb; denn wie gesagt, ich habe große kostspielige Reiseprojecte und brauche viel Geld.

Mit den deutschen Regierungen gestaltet sich mein Verhältniß täglich versöhnlicher, und sogar in Preußen haben die höchstgestellten Staatsmänner, ja die einflussreichsten, sich zu meinen Gunsten ausgesprochen. In Oesterreich ist Fürst Metternich mir ungemein hold, wie ich höre, und verwendet sich für mich. Ohne daß ich nöthig habe, auch nur ein Wort gegen meine Ueberzeugung zu sprechen, kommen die Leute von ihrem Mißwollen zurück. Freilich, sie wissen, wie schlecht ich stehe mit den Jacobinern, und wie mein Streben kein politisch-revolutionaires ist, sondern mehr ein philosophisches, wo nicht die Form der

Gesellschaft, sondern ihre Tendenz beleuchtet wird.
— Sagen Sie mir, was es Literarisch-Neues
gibt; ich höre Nichts — und wenn ich die Augen
aufmache, so sehe ich nur Franzosen, und wenn
ich sie schließe, sehe ich wieder gar Nichts.

VII.

Paris, 1. Februar 1837.

Ueber den Verlag meiner sämtlichen Werke habe ich noch nichts Bestimmtes verhandelt, und in dieser Beziehung erwarte ich noch immer Nachricht. Ich wiederhole, daß mein Reiseplan mich nöthigt, hierüber endlich so bald als möglich ins Reine zu kommen, nicht eigentlich sowohl, weil ich des Geldes so sehr bedürfte, als vielmehr, weil ich diesem Geschäfte eine gewisse Zeit weihen müßte und für eine gewisse Zeit auch meinen Aufenthalt in der Nähe des Druckorts nehmen wollte, und doch von sehr wichtigen Verhältnissen für den nächsten Sommer sehr ferne und lange in sehr weiter Ferne festgehalten werde.

Bei der Kenntniß meines antidemagogischen Wesens werden Sie wissen, daß meine Mißverständnisse mit den Regierungen, wo nicht in kurzer Frist, doch immer sehr bald ausgeglichen werden, und der Verleger daher in dieser Hinsicht Nichts riskirt.

Hier hat die ganze Welt die Grippe.

Ich habe unlängst in einem Journal eine Aeußerung wiedergefunden, die mir wohl im Gespräch mit Herrn entfallen. Hat dieser Etwas über mich geschrieben und was? Ueberhaupt was gibt's Neues, was mich interessiren könnte?

VIII.

Paris, 11. Februar 1837.

— — Wenn Sie die Grippe nicht haben, so rathe ich Ihnen, den Göttern dafür auf's Schönste zu danken. Ich fühle mich endlich ebenfalls erreicht von dieser charakterlosen Juste-Milieu-Krankheit, die Ludwig Philipp erfunden zu haben scheint, wodurch man weder leben noch sterben kann, eine Cholera ohne Gefahr und Poesie.

In dieser widerwärtigen Periode mußte mir der Antheil, den Sie an meinen wichtigsten Interessen nehmen, doppelt erfreulich sein! Ich schreibe vorerst nach . . . an meinen Freund C. einen zartgefühlten Brief, worin ich ihm den Stand der Dinge aufs Zarteste beizubringen

suche, damit er mir nicht ganz abhold wird, welches mir in diesem Augenblick nicht sehr angenehm wäre. Sie kennen den Mann und verstehen mich. Verpflichtungen habe ich keine gegen ihn, vielleicht schulde ich ihm nur einige hundert Francs, was ich bei der Abrechnung ersehen werde, die ich ihm schon seit sechs Monaten abfordere. Es ist freilich für mich von größtem Werthe, das Geschäft so bald als möglich abzuschließen, damit ich meine großen Reiseprojecte desto schneller ausführen kann; aber die angegebenen Rücksichten gebieten mir dennoch, mich nicht zu übereilen. Das Gebot von N. ist verdammt niedrig; die Bedenklichkeit hinsichtlich Preußens macht mir jedoch die wenigste Sorge, und so denke ich, ich werde wohl mit ihm durch gegenseitige Concessionen fertig werden können. Doch hierüber künftig. Nur so viel: Sein gerader, ehrlicher, bestimmter Brief hat mir sehr wohl gefallen, und ich glaube, mit ihm das Geschäft

recht bald und zu beiderseitiger Freude abzuschließen. Ich lasse ihn bitten, unterdessen gar nicht davon zu sprechen, damit manche Mißbe, die in Allem, was ich jetzt schreibe, bemerklich sein wird, nicht mißdeutet werden mag.

IX.

Paris, 28. Februar 1837.

Herr X. war hier und sechsmal vergeblich in meinem Logis, konnte mich nicht sprechen (weil ich gar keinen Deutschen annehme), schrieb mir endlich, daß er bald abreise und reiste ab, ohne daß ich ihn sah. Jetzt höre ich, daß er ein sehr ordentlicher Mensch sei, und vielleicht schreibe ich ihm dieser Tage selber, daß ich bedauere, ihn nicht gesehen zu haben.

X.

Paris, 10. April 1837.

— — In Beziehung auf meinen letzten Brief sende ich Ihnen anbei einige Zeilen für Ich glaube doch, das wird ihm Zutrauen einflößen, daß ich auf Rechnung dessen, was ich ihm in diesem Jahre liefere, schon jetzt Geld nehme. Vergessen Sie nicht, mir zu melden, ob er mir erlaubt und auch gern erlaubt, die erwähnte Summe auf sein Haus zu trassiren. Vergessen Sie das nicht.

An den Grabbe habe ich bereits Hand gelegt, aber ich will nicht weiter schreiben, ehe ich Duller's Biographie des Unglücklichen gelesen.

Von Berlin noch keine bestimmtere Nachricht;
ich beziehe mich ganz auf mein letztes Schreiben.
Das Project will ich wahrlich nicht so leicht
aufgeben.

G.'s Scandalsucht ist sehr fatal. Nun gar
liegt er dem aufreizenden Julius in Händen.

XI.

Granville, 2. Juni 1837.

— — Zentnerschwer lag es mir auf dem Herzen, daß Sie mein langes Stillschweigen mißdeuten könnten. Nein, es vergeht kein Tag, daß wir nicht Ihrer mit Liebe gedenken. Ich sage — Wir. Sie haben mir in jüngster Zeit zu viel thätige Freundschaft gezeigt, als daß ich Ihrer vergessen könnte. Ich hätte Ihnen auch längst geschrieben, wenn ich nicht beabsichtigte, Ihnen zu sagen, wo uns Ihre Antwort treffen könnte; aber von Tag zu Tag schob ich die Reise auf, und erst heute kann ich Ihnen sagen, daß mich Ihre Briefe unter der Adresse: Mr. Heine,

poste restante à Granville, richtig antreffen oder auffinden.

Seit einigen Wochen habe ich Paris verlassen und durchschwärme die Bretagne, theils des Fischfangs wegen, theils auch um die Küsten kennen zu lernen, die für den Geschichtsforscher, besonders in Betreff des Bundeekrieges interessant sind. Ich studire gern Geschichte an Ort und Stelle.

Mathilde hat es dieses Jahr durchgesetzt, mit mir zu reisen, statt bei ihrer Mutter auf dem Dorfe die schöne Jahreszeit zu genießen; aber diese Begleitung hat viel Beschwerliches wegen der Wildheit der theueren Person, wodurch ich mich beständig ängstige.

Ich schreibe diesen Augenblick eine Reihe von Briefen, gerichtet an August Lewald, worin ich mit Humor von den letzten Gründen der Verschiedenheit des französischen und deutschen Theaters rede.

Ich höre und sehe Nichts aus Deutschland, lese, wie sich von selbst versteht, keine Blätter und erhalte keine literarischen Nachrichten. Ist mein dritter Salontheil mit der Vorrede heraus? Was sagt man zu Letzterer? Bitte, bitte, schreiben Sie mir bald und viel! Sie verstehen mich.

XII.

Paris, 18. September 1837.

Im Moment meiner Abreise von Havre erhielt ich noch Ihren zweiten Brief, und ich danke Ihnen für ihre freundschaftliche Theilnahme, die sich in jeder Zeile desselben ausdrückt. Ich verließ Havre früher, als ich beabsichtigte, um sobald als möglich in Paris einen Augenarzt zu consultiren. In Rouen konnte ich fast gar nichts mehr sehen, die Pupille des rechten Auges war fast so groß, wie die ganze Iris, und ich fürchtete schon das Schlimmste. Aber durch eine acht-tägige Cour bin ich hier, unter Behandlung des Dr. Sichel, so weit wieder hergestellt, daß ich

ganz klar sehe, nur noch an Augenschwäche
leide, und wenig lesen und noch weniger schreiben
kann. Welch ein schreckliches Unglück ist die
Blindheit!

XIII.

Paris, am Jahrestag der Schlacht bei
Leipzig im Jahre der Gnade 1837.

Liebster Freund! Aus Ihrem letzten Briefe
ersah ich mit Kummer, daß Sie unpaßlich; ich
hoffe recht bald von Ihnen zu erfahren, daß
Sie wieder ganz hergestellt. —

Schicken Sie mir doch auch, was über unsern
armen D. geschrieben worden, über den honestesten
Lügner und ehrlichsten Aufschneider, der je ge-
lebt. Sein Tod hat mich sehr betrübt.

Diesen Morgen höre ich mit Erstaunen, daß
der Herr Wiehl einen Musenalmanach mit mir
herausgebe. Widersprechen Sie doch dergleichen
überall, ebenso, daß jener Monsieur nicht merkt,

daß ich selbst diesen Widerspruch provocirt; denn ich möchte mich nicht mit dergleichen jungen Leuten verfeinden; übrigens steht er mir sehr fern; nur besucht hat er mich einigemal.

M. freute sich kindisch über die Nachricht, daß Sie im Januar hieher kämen. Ich freue mich, sobald ich Sie wirklich hier sehe. Wir leben eingezogen und so halb und halb glücklich; diese Verbindung wird aber ein trübes Ende nehmen, es ist deshalb heilsam, dergleichen vorher zu wissen, um nicht vom dunkelen Augenblicke bezwungen zu werden.

XIV.

Paris, 4. Dezember 1837.

Der nächste Zweck dieser Zeilen ist, Ihnen einliegenden Artikel zu schicken, welcher den 30. November in der Presse erschienen ist und vielleicht als das Beste betrachtet werden kann, was ein Franzose über ein deutsches Buch zu sagen im Stande war. Ich glaube aber, auch in Deutschland ist nie geistreicher über die Reisebilder geschrieben worden. Einer der hiesigen Deutschen wollte den Artikel für ein deutsches Journal übersetzen, aber er versteht so wenig vom französischen Esprit, daß er ihn nur verhumzen könnte. Ich werde ihm das Exemplar des Artikels, das ich ihm versprochen, so lange

vorenthalten, bis Sie Sorge getragen, daß er auf's Beste in's Deutsche übersetzt und abgedruckt worden. —

Für die Uebersendung der Aushängebogen danke ich. Es sind gräßliche Druckfehler darin. Am Ende eines der ersten Briefe hat das Hundegebet gestrichen, und somit ist die feinste Witzintention verloren worden. Das Ganze schließt mit einem Sprachfehler, wie ihn nur ein kleiner Schuljunge macht, nämlich mit einem Dativ, statt des Accusativs, wahrer Schnitzer eines Schuljungen — aber ist es nicht schön, daß ich mir in jeder Beziehung die Jugend bewahre? Ich bleibe jung, während die Anderen alt werden und wie Pedanten den richtigen Dativ setzen.

Auf dem hiesigen Theater gibt es nichts Vorzügliches, außer etwa Rita l'Espagnole, welches unterhaltfam. — Den Spinoza habe ich erhalten und danke recht herzlich für diese Zu-

sendung. Der erste Band hat mir ungemein zugesagt, der zweite schon weniger. Der Verfasser hat viel Geist, viel Talent der Darstellung, nicht viel Poesie.

Schreiben Sie mir nur recht bald und recht viel Neues. Seit das deutsche Lesekabinet vernichtet ist, erfahre ich doch schon mehr Heimiſches als damals.

Grüßen Sie gefälligst Frau . . ., die würde sich wundern, wenn sie mich sähe, so fett bin ich geworden. — Wissen Sie mir kein literarisches Unternehmen, wodurch ich mit leichter Mühe einige Groschen gewönne; ich möchte gern das Fett meines Bauches anständig unterhalten.

XV.

Erster Januar 1838 um 8 Uhr.

Angeregt von einigen jungen Deutschen beschäftigte ich mich bereits seit 2 Monaten mit der Ausführung eines Almanachprojects, und es war zuerst die Wittner'sche Kunsthandlung, mit welcher ich es auf das Brillanteste zu realisiren gedachte, aber von Wittner mußte ich abgehen und vor 14 Tagen gewann ich einen viel großartigeren Unternehmer zu dem brillantesten Keepsak, den je die deutsche Welt gesehen, und wozu mir bereits große Summen bewilligt sind. Da der Keepsak nur belletristischen Inhalts und Geistes, glaube ich nicht, daß Preußen den verbieten wird, wenn ich mich als Herausgeber

auf den Titel stelle. Schlimmsten Falls ist an dem Verbote nichts gelegen, da Preußen wenig theure Bücher kauft.

Oesterreich, mein theures Oesterreich aber desto mehr! Seit ich in England und Frankreich, Rußland und Amerika zu so großer Popularität gelangt und in diesen Ländern so viel deutsche Bücher Absatz finden, wird mir Preußen gleichgültiger. Uebrigens kostete es mich nur ein Wort, um die Sache zu ändern; theils Faulheit, theils der Grundsatz des *laissez venir*, theils die Angst, man könnte die harmloseste Handlung als *Servilismus* anslegen, ließ mich bis auf diesen Augenblick nicht dazu kommen, die Preußen auf immer zu beschwichtigen.

Soviel in der Eile! Ende dieser Woche mehr, denn ich bin in großen Bewegungen, muß alle Tage mehrere Stunden reisen, um Mathilde zu besuchen. Sie wurde jüngst so krank und dabei so eigensinnig gegen die ärztlichen Ver-

ordnungen, daß ich sie in ein maison de santé einsperren mußte, welches an der Barrière St. Jacques gelegen ist. Was man aussteht! Ihre Grüße habe ich bestelt, und sie freut sich wie ein Kind, Sie bald in Paris zu sehen. Sie bekam eine inflammation des intestins, und hätte ich nicht energische Maaßregeln genommen, sie wäre mir gestorben, und ich hätte wieder ein Buch Trauerlieder schreiben müssen. Sonderbar — die glückliche Liebe schreibt gar keine Verse; kaum erlaubt sie einem, in Prosa zu schreiben.

Daß . . . mir das Hundegebet gestrichen, entstellt sehr, ist sehr verdrießlich, der alte . . . hätte es nicht gethan; der hielt viel auf mich, und ich werde ihn nie vergessen. Wir wollen sehen, wie der junge . . . sich gegen mich stellt, ob er lau oder gar Parthei nimmt.

Ist in der Vierteljahresschrift ein interessanter Artikel gegen mich, so bitte ich Sie sehr, schicken Sie mir dieselbe per Kreuzband.

Herr B.... hat eine Schändlichkeit ohne
Gleichen gegen mich ausgeübt — aber Geduld,
ich werde auch schon diesen kleinen Kläffern, die
sich den Schein geben, mich anzulecken und mich
doch in die Wade beißen, die gehörigen Fußstritte
geben.

XVI.

Paris, 1. März 1848.

Welch ein Glück, einen Freund zu besitzen, dem wir unsere materiellsten Interessen offenbaren können, ohne zu befürchten, daß er das Geistige, das Ideale, das sich darunter verbirgt, verkennen möchte! welche Bequemlichkeit zugleich, daß ich so vieles gar nicht nöthig habe, Ihnen zu sagen, daß wir nur Außendinge zu besprechen haben, im Wesentlichen aber uns schweigend verstehen!

So werden Sie gewiß bei dem Gerüchte, daß ich hier eine "Pariser Zeitung" herausgebe, das Richtige gedacht haben, nämlich daß ich einestheils viel Geld gewinnen will,

um meine Kriege zu führen, anderentheils, daß ich in diesem Krieg eine formidabile Bastion aufzurichten gedanke, von wo aus ich meine Kanonen am besten spielen lassen kann. Mit den Regierungen habe ich Frieden gemacht (die Hand, die man nicht abhauen kann, muß man küssen) und nicht mehr auf dem politischen, sondern literarischen Felde werde ich jetzt meinen Flamberg schwingen.

Wie es nun mit dieser zu errichtenden deutschen Pariser Zeitung eigentlich steht, will ich Ihnen aufrichtig berichten.

Schon seit Jahr und Tag trag' ich mich mit jenem Projekte, aber die Mißverständnisse mit den deutschen Behörden machten die Ausführung unmöglich. Mit demüthigen Eingaben bei der preussischen Regierung wollte ich nicht kommen, das erlaubte mein Selbstgefühl um keinen Preis, und es mußte die Stunde ruhig erwartet werden, wo jene Regierung von ihren

Vorurtheilen zurückkehren würde, und ich mit Würde sie anreden dürfte. Diese Stunde hat geschlagen.

Unter diesen Umständen habe ich vor etwa 14 Tagen einen der Höchstgestellten der Preussischen Regierung freimüthig angegangen mit dem Gesuche: ob man einer deutschen Zeitung, die ich hier in Paris herauszugeben gedächte, den Eingang in die preussischen Staaten erlauben würde? In etwa 8 Tagen muß ich hierüber Antwort haben, die ich Ihnen mittheilen werde, und aus dem Tone, womit mir auf meine vorläufige Anfrage geantwortet wird, werde ich erkennen, was ich von dieser Seite zu erwarten habe.

Ganze Unpartheilichkeit habe ich versprochen — sind die Leute klug, so verstehen sie, daß ich nicht mehr versprechen durfte, aber mehr erfüllen werde. Denn in Betreff der wichtigsten politischen Fragen brauche ich nur dem eigenen Willen zu folgen, um den preussischen

Interessen zu nützlichem, und Preußen wird, wenn es in der jetzigen Stellung beharrt oder gar fortschreitet, in mir einen Mäczen finden und die Beförderung eines Journals als seinen Vortheil erkennen. Daher von dieser Seite die Verständigung eingeleitet und leicht gesichert.

Was den Werth der Zeitung betrifft, so darf ich mir schmeicheln, eine Combination ausgefunden zu haben, wodurch sie alle bestehenden Blätter übertrifft und sich auf's Großartigste geltend machen kann. Seit 10 Jahren studire ich den Organismus der Presse in allen Ländern, und ich kann doch behaupten, Niemand ist ihren Geheimnissen tiefer auf die Spur gekommen, als ich. Ich kenne das Personal und die Ressourcen der Tagespresse so genau, daß ich durch die Einrichtungen, die ich treffen kann, das Außerordentlichste zu leisten vermag. Sie haben keinen Begriff davon, was ich in dieser Hinsicht gelernt habe.

Da Paris hauptsächlich durch sich selbst, aber auch durch seine Stellung zwischen London und Madrid noch auf lange Zeit der Stapelplatz aller politischen Facts und Raisonnements sein wird, so ist eine deutsche Zeitung, die von hier direct nach Deutschland kommt, für das dortige Publicum wichtiger, als die Blätter, deren Pariser Correspondenzen dem Verdacht des Daheimfabricirten ausgesetzt sind und nicht selten von den schlechtgewähltesten Correspondenten mitgetheilt werden.

Wie kann man von Deutschland aus die Pariser Correspondenten controliren? Monate vergehen, ehe man dort bemerkt, daß der Correspondent in Paris seine Correspondenz sich von der hiesigen Polizei extra bezahlen läßt, sie sonstig zu Eigengzwecken exploirt, oder auf Reisen gegangen und unterdessen die Correspondenz von dem ersten besten Lumpian besorgen läßt, oder gar verrückt geworden ist, wie der . . . Corre-

spondent der Allgemeinen Zeitung. Statt daß diese bei ihrer Pariser Correspondenz allen Zufällen der Privatlaune und des Privatinteresses unterworfen, gebe ich noch viel mehr Correspondenzen täglich, die sicher und surveillirt sind — so z. B., daß jedes Blatt mit 3—6 wohlge- wählten Correspondenzen aus Paris anlangt.

Ich werde gründlich dafür sorgen, die fran- zösische Correspondenz der Allgemeinen Zeitung nicht bloß glänzend zu überflügeln, sondern in ihrer Klatschthümlichen Nichtigkeit zu Schande zu machen.

Viel, sehr viel, ungeheuer viel rechne ich darauf, daß ich mich mit meinem Namen als Redacteur und Chef der Pariser Zeitung nenne — Jeder versichert mir, daß der Name sie nicht bloß auf's Brillanteste und von selbst annonciren wird, sondern auch Zutrauen und Absatz verbürgt. Sie haben keinen Begriff davon, wie schon beim ersten Gerüchte, daß ich eine deutsche Zeitung

herausgebe, mir hier die Landsmannschaft zujubelte, wie Jeder sich gern unter meine Fahne stellen will, und wie man mich als den legitimsten Träger eines solchen Unternehmens betrachtet.

Mehr aber noch, als auf den Talisman meines Namens, und jedenfalls mehr als auf die Ressourcen meines Talents, rechne ich auf die Hilfsquellen, die mir die Annoncen und meine Kenntniß dieser geheimsten Parthie des Journalismus bieten.

Seit nämlich einer meiner besten Freunde ein Annoncenbureau gestiftet, und ich auch mit anderen Franzosen, die das Annoncengeschäft treiben, viel zusammenlebe, kenne ich die Machinationen, wie man ein Journal benutzen kann, um durch Annoncen den größten, fast ganzen Theil der Kosten zu decken, und sogar bei einem ganz neugestifteten Journal gleich Annoncen zu bekommen — mit einem Wort, ich bin in der

Ligue des Annoncencourtiers. Gestern noch (eben unterbricht mich mein Barbier) gestern morgen noch wollte jemand den für Annoncen bestimmten Raum des Journals für jährlich 50,000 Franken pachten.

Früher ward mir angeboten, gleich beim Erscheinen des Journals den Annoncenraum mit Annoncen zu füllen, wenn ich die Gebühr mit dem liefernden Annoncencourtier theilen wollte, so daß ich im ersten Jahre, wo neu entstehende Journale sehr wenig an Annoncen gewinnen, doch immer die Hälfte für den ganzgefüllten Annoncenraum gewinnen könnte. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen; diese Materie ist sehr verwickelt, und der deutsche Journalismus, der zwar die großen Gewinne der Annoncen bei alten Journalen gut kennt, ist dennoch ganz unwissend in den Raffinements, die seit einigen Jahren hier statt finden.

Hier werden Journale gestiftet, wo die na-

türlichen Kosten den Preis weit übertreffen, ja wo bei jedem Exemplar, wenn der Absatz sich steigert, noch immer Schaden gemacht wurde — wenn nicht eben auf den Annoncengewinn zu rechnen wäre. So z. B. la Presse verdient jetzt schon jährlich 100,000 Francs an Annoncen.

Der einzige bedenkliche Punkt bei Stiftung des neuen Journals ist der ungeheure Betrag der Stempelgebühr, das timbre, welches den Zeitungspreis so entsetzlich vertheuert, nämlich um 18 Francs den Jahrgang eines Exemplars, daß mir das Herz in die Hosen fällt, daß ich zu meinem Gelingen das nöthige Selbstvertrauen verliere, daß ich ob der bloßen Möglichkeit des Scheiterns, wobei die Reinheit meines Namens exponirt steht, in tiefster Seele zittere.

Ich soll nämlich mit meiner Ehre gut stehen für das Gelingen, nämlich wenn die mir anvertrauten Capitalien zum Theil verloren gingen, wäre ich, wie schuldblos ich auch sei, in der

öffentlichen Meinung compromittirt — kurz, ich habe eine zaghafte Abneigung, fremdes Geld zu vertreten, wo ich nicht ganz positiv sicher bin — und diese Verlegenheit treibt mich, Ihnen heute zu schreiben.

Ich bin nämlich auf eine Combination gerathen, wobei erstens der Preis der Zeitung nicht mehr so groß ist, und zweitens ich selber keiner Verantwortlichkeit unterworfen bin.

Nach meinen früheren Berechnungen würde ich eine hier gedruckte Pariser Zeitung (wegen Stempel und Porto) nicht unter 50 Francs jährlich dem deutschen Publikum geben können. Dabei hätte ich nur ein Gehalt von 1000 Francs monatlich als Redacteur en Chef, sonst aber würde mir als Verleger noch nicht viel Profit dabei herauskommen, nach Abzug aller Kosten — nur die Insertionsgebühr, die Annoncen, würden rein gewonnen. Aber kann ein deutsches Publikum einen solchen Preis zahlen? Kann man auf sehr

großen Absatz rechnen bei solchem Preise? Ich weiß nicht — ich weiß nicht! In dieser Unge-
 wißheit projectire ich Folgendes, um ganz sicher
 zu gehen:

Die Pariser Zeitung wird in Paris geschrie-
 ben, in Paris redigirt, in Paris ist ihr Redac-
 tionszimmer und auf der deutschen Grenze ist
 eine Presse, wo sie gedruckt und von wo aus sie
 expedirt wird. Die Execution dieses Projects ist
 keinen großen Schwierigkeiten, aber sehr vielen
 Details unterworfen; über diese späterhin; auch
 kann ich sie noch nicht genau besprechen, da ich
 den Grenzort, wo sie zu drucken, noch nicht genau
 bestimmen kann.

Doch um Ihnen von der Execution in Be-
 ziehung auf den Grenzort einen Begriff zu geben,
 setze ich den Fall, die Zeitung solle in Kehl ge-
 druckt werden. Da würden eben, wie überhaupt
 für jeden Fall, die redigirte ausländische Parthei
 des Journals, die Tagescorrespondenzen und

Briefe aus England und dem Westen um 6 Uhr Nachmittags von Paris mit der Post abgehn nach Straßburg, wo Jemand das Paquet gleich von der Post abholt und nach Kehl hinüber nach der Druckerei trägt, wo sie in die schon zum Theil mit deutschen Nachrichten und sonstigen stehenden Füllartikeln begonnene Zeitung hineingedruckt werden, so daß diese, wenn die Post von Kehl abgeht, glücklich nach Deutschland expedirt wird.

Auf diese Weise würde meine deutsche Zeitung der französischen (die in Paris so lange vor Abgang der Post gedruckt) immer den Vorsprung abgewinnen. In derselben Weise besorgt man die mit deutschen Nachrichten auf's Frischeste versorgte Zeitung nach Paris, wo sie wegen der hiesigen Correspondenzartikeln und deutschen Nachrichten Interesse findet.

Da die Zeitung überdies mehr für deutschen Absatz berechnet ist, so ist die schnelle Beförderung der Pariser Correspondenz nach Deutschland

die Hauptsache. Es wird noch immer lange andauern, ehe das ganze Publikum weiß, daß der Druckort die Grenze ist; der Redactionsort wird für die Leute die Hauptsache sein, sie erhalten eine in Paris geschriebene Zeitung, und erfährt man auch, daß sie in Kehl gedruckt ist, so finden es doch die Klügeren im Publikum sehr begreiflich, daß dergleichen geschieht, um die Nachrichten schneller zu befördern — es heißt dann, man schicke sie immer mit einem Courier (Stafette) nach Kehl — was aber auch in außerordentlichen Fällen geschehen muß. Auch kann man vorschlagen: man müsse die Zeitung auf deutscher Grenze drucken, damit ihrem Einlaß in deutsche Staaten keine Schwierigkeiten entgegenesetzt würden; und in der That, diese werden dadurch zum Theil gleich gehoben.

Wahrlich, bei der Execution dieses Projects steht wenig zu riskiren und enorm viel zu gewinnen.

Zu schriftlichen Unterhandlungen ist keine Zeit, überhaupt dürfen keine langen Unterhandlungen stattfinden, da Leute hier ebenfalls mit solchen Projects sich herumtragen, die, kämen sie mir zuvor, zwar keine Seide spinnen werden, aber das Project präjudiciren könnten.

Es ist der miserable B., der bei der französischen Polizei um Unterstützung für eine deutsche Zeitung herum intrigirt, als Redacteur en Chef den unglücklichen P., der sich bei der untergegangenen Monde ausgezeichnet, mit sich herumschleppt, und außerdem einen berühmten Börsenspieler als Hauptactionar in seine Interessen gezogen hat oder gezogen zu haben vorgibt.

Mathilde ist auf der Besserung, gestern ist sie zuerst wieder aus- und mit mir nach der Opéra comique gegangen. Nachdem sie sich in ihr maison de santé zurückbegeben, ging ich auf die Redoute, wo ich bis 5 Uhr mich müde, todtmüde lief, so daß ich heute vor Ermattung kaum

schreiben kann. Ueberhaupt habe ich die ganze Woche dem Carneval gehuldigt. Das ist auch Schuld daran, daß ich den Artikel gegen mich von Pfizer (in der Vierteljahrschrift) noch nicht ganz gelesen. Was wollen Sie, ich habe erst den Anfang gelesen, und finde ihn gar nicht giftig, sondern nur schlecht geschrieben.

vorigen
lich zu m
1) do
scheid zu
2) do
haben w
Deisterer
finde ich
verkommen
Ehe
die Zeitu

XVII.

Paris, 6. März 1838.

— — In Beziehung auf meinen Brief vom vorigen Mittwoch habe ich Ihnen heute nachträglich zu melden:

1) daß mir von Berlin der erfreulichste Bescheid zugekommen,

2) daß es gleichfalls keine Schwierigkeiten haben wird, meiner Zeitung den Eingang in Oesterreich zu sichern. In überraschender Weise finde ich sogar von dieser Seite die größte Zuverlässigkeit.

Schon in seiner ersten Gestalt, nämlich wenn die Zeitung hier in Paris gedruckt würde, böte

das Project die glänzendsten Auspicien; nach neuen Combinationen habe ich ausgefunden, daß in diesem Falle die Kosten geringer sind als ich zuerst meinte.

XVIII.

Paris, 2. April 1838.

Ich war krank, doppelt krank, da Mathilde ebenfalls noch leidend sich in ihrer maison de santé befindet; dabei harrete ich von Tag zu Tag auf bestimmtere Antworten von Berlin; dann sollte Jemand schon vor 10 Tagen nach Berlin reisen, der meine Sachen gewiß in Ordnung gebracht hätte, und durch sonderbares Mißgeschick noch nicht abreisen konnte. Endlich ließ sich auf Ihr vorlestes Schreiben nichts Positives sagen — daher mein Stillschweigen bis heute, welches Sie bei Leibe keiner Indifferenz für meine Zeitungsprojecte zuschreiben, oder gar als eine Aufgabe derselben betrachten dürfen.

Ich halte meine Idee, wie ich sie Ihnen mitgetheilt, als die ingenioseste Combination fest, nämlich die Herausgabe einer deutschen Pariser Zeitung, deren Redaction in Paris und deren Druckort an der Grenze wäre, und die also weder Stempel, noch erhöhtes Porto zu bezahlen hätte und doch das Ansehen einer Pariser Originalzeitung genösse und alle übrigen deutschen Zeitungen durch größere Hülfsmittel überflügeln könnte.

Daß ich dieser Zeitung meinen Namen als Herausgeber oder Redacteur en Chef zufüge, ist nicht die Hauptidee, sondern nur die Nebenidee, und auch für den Fall, daß ich von den deutschen Regierungen ob meines Namens chicanirt würde, weiß ich Mittel, diese Chicanen zu umgehen, ohne von den Vortheilen, die mir die Exploitation meines Namens bietet, das Mindeste einzubüßen.

Wegen des Herrn v. B. seien Sie außer Sorge. Dieser und der Lumpian . . . , welcher

ich wegen
öffentlich
behaupten,
Gekannt
geschicht,
preussische
für die C
ebenfalls
schen an
und da
zu fristen
Sie
weggeht
in Meier
hier behau
ten der
provocate
traufen
gleich der
Befusam

sich wegen des Bankerottes der Monde noch nicht öffentlich sehn lassen darf, haben sich associirt, behaupten, ein gewisser Herr v. M. habe ihnen Geldunterstützung zur Errichtung der Zeitung zugesichert, (woran kein wahres Wort ist). Die preussische Regierung habe ihnen ein Privilegium für die Einführung in Preußen bewilligt, (was ebenfalls eine plumpe Lüge) und alles dieses, um schon auf Rechnung der künftigen Zeitung hier und da Geld zu borgen und ihr armseliges Leben zu fristen.

Sie kennen ja diesen Menschen; in Berlin weggejagt wegen schlechter Streiche, wurden ihm in Algier die Epaulette abgerissen. Der Dr. S. hier behauptet, er habe ihm eine Uhr gestohlen; von der hiesigen Polizei hat er sich als Agent provocateur bei den deutschen Handwerkern gebrauchen lassen, kurz der verworfenste und zugleich der gefährlichste Mensch — daher meine Behutsamkeit.

Dieser Tage schreibe ich Ihnen einen Zettel für C.; es ist weitläufig zu erzählen. Ist C. mir gewogen, wie sein guter Vater, so soll er sich meiner zu freuen haben. Will sehen.

Ihren
vor 14 2
übertracht
jede Zeile
Gemeine
mäßig unter
ich bin etwel
dieser Corre
Ich bra
aber zu leg
ne ich die
gewöhnt an
glauben, i
ganz e re

XIX.

Paris, 16. November 1839.

Ihren lieben Brief vom 9. Octbr. hat mir vor 14 Tagen unser lebenswürdiger Freund B. überbracht, und ich darf Ihnen versichern, daß jede Zeile, die ich von Ihnen erhalte, meinem Gemüthe wohlthut. Wenn ich Ihnen nicht regelmäßig antwortete, so ist der Grund ganz einfach: ich bin eitel genug zu glauben, daß wir uns auch ohne Correspondenz verstehen.

Ich brauche Ihnen nicht erst lang auseinander zu setzen, was mir gefällt oder mißfällt, was ich billige oder mißbillige. Ich habe nie gezweifelt an Ihrer Freundschaft. Aber ehrlich gestanden, ich mußte in der letzten Zeit manchmal

die Achsel zucken über die Schwäche, womit Sie aus s. g. Rücksichten der Position mit Menschen sich allirten, die an jedem freundschaftlichen Verhältnisse wie Ratten nagen und es vergiften — Menschen, die mir von jeher nur wegen meiner Freundschaft zu Ihnen einen geheimen Haß nachtragen. Und Sie, ein Menschenkenner, Sie konnten sich verbinden mit einem, dem gelben Neidwurm, der Ihnen von vorn herein gram, wegen der Paar silbernen Köffel, die man Ihnen nachsagt? — —

Campe druckt jetzt die vierte Auflage der Reisebilder, die er, wie wir wissen, zu so vielen Tausenden aufgelegt. Und vom Buch der Lieder, worin dieselben Gedichte, die in den Reisebildern, geht die dritte Auflage rasend ab.

Ich erwähne das, um Sie in die geheimsten Karten schauen zu lassen. Daraus werden Sie ersehen, weshalb ich mit Seelenruhe, ja mit geheimer Schadenfreude, bei allen Angriffen meiner

Reise ist
 ein einbilde
 kann für die
 Gemug
 sagen, daß
 Ach! lasse
 werden!
 Wenn
 eine Zeit
 nicht.
 Sie auch
 und zuwe
 ich jetzt a
 der tolle E

Feinde schweigen konnte. Mögen sie sich immerhin einbilden, ich fürchte sie — ein Centner Arsenik fürchtet ein Loth Grünspan.

Genug davon. Heute wollte ich Ihnen blos sagen, daß ich mich auf Ihre Hierherkunft freue. Ach! lassen Sie dieses Project nicht zu Wasser werden!

Wenn Sie hierher kommen, sollen Sie auch eine Zeichnung meiner Visage bekommen, früher nicht. Wenn Sie bald hierher kommen, finden Sie auch noch Laube, der ein wackerer Mensch und zuverlässiger als die Verbündeten, die Sie sich jetzt aufgesackt. Leben Sie wohl. Mathilde, der tolle Engel, grüßt Sie herzlich.

XX.

Granville, 31. August 1840.

Ich danke Ihnen für die Bogen, die Sie mir zukommen ließen; leider schickte man mir sie nicht sous bande, sondern in einem Brief, so daß ich 17 Francs und 6 Sous dafür zahlen mußte, wodurch ich fast vor Schrecken gestorben und noch krank bin, so daß ich deshalb die Seebäder brauchen muß. Heute freilich befinde ich mich sehr wohl und heiter, und ist es nun das schöne Sommerwetter oder das glänzend stolze Selbstgefühl, eine kostbare Stimmung befeelt mich in diesem Augenblicke, wo ich dem alten Freund die Hand ergreife und ihn um einen Dienst, um einen Liebedienst angehe. In hef-

tigen Lebensnöthen habe ich Sie immer so hülfreich und thätig für mich gefunden.

Heute sind die Dinge weniger trübe, aber ich habe Ihrer dennoch nöthig. Indem Sie mich aber jetzt in einer Sache, die eben von keiner bedeutenden Lebenswichtigkeit, verpflichten, zerstören Sie auch manche Mißempfindung, die Andere mir einflößen.

Jetzt erfahre ich, daß G. bei dem Erscheinen meines Buches über Börne das ganze Arsenal seiner Hinterlist aufgeboten hat, um mir in der öffentlichen Meinung zu schaden, und das Buch, was er selber über denselben Gegenstand herausgeben will, durch Rückwirkung zu heben. Es würde zu weit führen und würde auch meine gute Laune trüben, wenn ich Ihnen ausführlich erzählen wollte, wie er sich Campe's zu bemätern und ihn zu meinem Nachtheile auszunutzen wußte.

Sie haben keinen Begriff, welch einen Luxus von Infamie es gibt, die ich Ihnen erzählen werde, sobald ich Sie wiedersehe; denn es ist mir immer, als erwartete ich Sie für den nächsten Tag. Doch Sie kennen die hamburgischen und überhaupt die literarischen Cloaken Deutschland's zu gut, um nicht das Meiste zu errathen.

Bei der Anarchie unserer Tagesblätter wird es dem edlen N. leicht gelingen, durch seine Rote in den deutschen Zeitungen eine Menge perfider Artikelchen gegen mich einzuschmuggeln.

Diesem Unfug sollen Sie nun entgegenwirken, und Ihrer Klugheit überlasse ich die Art und Weise. Ich lebe im Auslande, stehe in keinem literarischen Verkehr, mit Niemand, bin ganz isolirt, und die anonyme Presse kann daheim mit der größten Bequemlichkeit meinen Namen meucheln. Handeln Sie also schnell, jede Zögerung bringt Gefahr.

Mathilde ist eine gute Hausfrau geworden, trotz ihrer tollen Laune, und unser Ehestand ist ebenso moralisch wie der beste in Krähwinkel.

In diesem Augenblicke erscheint bei Campe der vierte Theil des Salons, ein Buch, dem ich mehrere sehr gute Gedichte und die Theaterbriefe einverleibt habe.

Ich bleibe etwa noch 8 Tage hier, durchstreife dann die Bretagne und in 15 Tagen denke ich wieder in Paris einzutreffen. Dort hoffe ich alsdann auch Briefe von Ihnen vorzufinden. Aber kommen Sie lieber selber.

XXI.

Paris, 13. October 1841.

Wenn ich auf Ihr freundliches Schreiben erst heute antwortete, so liegt die Schuld ganz an meinem armen Kopf, der, seit ich meine Badekur in den Pyrenäen so traurig unterbrach, an dem alten Uebel sehr leidet. Ja, letzteres hat sich so verschlimmert, daß mir mein Arzt gänzlich Feder und Tinte untersagt hat.

Meine Feinde rechneten nicht blos auf meine Abwesenheit, sondern auch auf meinen kranken Zustand, als sie das schändliche Complot gegen mich losließen, das ich Gottlob so gründlich enthüllt. Ob aber der große Haufe jetzt die ganze Büberei einsieht, ebensogut wie die Verständigen

im Publikum
nicht, und
wenn noch
Sicherheit des
werden, n
Zu m
Lage de
Zeitungs,
ebenso
nicht w
nicht sch
verändern
sichsten w
diesen Art
Zutrat ü
noch keine
wenn der
sollte, m
geru das
ten, daß

im Publikum, das weiß ich nicht, glaub' ich auch nicht, und in dieser Beziehung ist es gewiß gut, wenn noch etwas geschieht, um die ganze Scheußlichkeit des Pressrevells, der gegen mich verübt worden, nachträglich zu beleuchten.

Zu meiner höchsten Freude erhielt ich dieser Tage den beiliegenden Artikel der Breslauer Zeitung, der mir ganz aus der Seele geschrieben, obwohl ich ganz fremd dabei bin und den Autor nicht weiß. Leider ist dieses Blatt im Süden nicht sehr verbreitet, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie in einigen Blättern, am liebsten wäre mir der Nürnberger Correspondent, diesen Artikel nochmals abdrucken ließen mit einer Zuthat über das Duell, wovon der Verfasser noch keine Kunde gehabt zu haben scheint. Selbst wenn der Wiederabdruck Ihnen etwas kosten sollte, müßte es geschehn, und ich will Ihnen gern das vergüten; nur muß nicht erwähnt werden, daß es Inserat ist. Die Büberei, womit

ich leider zu thun habe, ist so groß, daß ich meine Freunde angehen muß, sich in der deutschen Presse jetzt, eben jetzt, zu meinen Gunsten zu regen.

Ich stehe ganz allein; aber ich habe etwas, worauf ich baue: ich habe nie die geringste zweideutige Handlung mir zu Schulden kommen lassen, und meine Feinde haben immer zu Lügen ihre Zuflucht nehmen müssen, die in sich selbst zerfielen. —

Ich danke Ihnen für den liebevollen Wunsch, zu Ihnen nach Deutschland zu kommen; er läßt sich jetzt nicht ausführen.

Daß ich einige Tage vor dem Duell, um Mathilden's Position in der Welt zu sichern, in die Nothwendigkeit gesetzt war, meine wilde Ehe in eine zahme zu verwandeln, werden Sie erfahren haben. Dieses eheliche Duell, welches nicht eher aufhören wird, bis einer von uns Beiden getödtet, ist gewiß gefährlicher als der

kurze Holmgang mit Salomon Strauß aus der Frankfurter Judengasse! — Welche Fülle von Intriguen und Bosheiten von dieser Seite gegen mich seit Jahr und Tag ausgegangen, davon haben Sie keinen Begriff. Damaskus ist wahrlich kein Märchen!

Grüßen Sie mir herzlich Fr. K., die ich gern mal wiedersehen möchte; ich hätte bald die Augen zugemacht für immer.

Dieser Tage bin ich eingezogen, und meine Adresse ist jetzt H. H. Faubourg Poissonnière 46. Ich wohne sehr hübsch, und es steht sehr gut bei mir aus; man möchte kaum glauben, bei einem deutschen Dichter zu sein.

XXII.

Paris, 17. October 1842.

Soeben kommt Meyerbeer und erinnert mich wieder lebhaft an Sie, indem er sich nämlich beklagt, daß er in deutschen Blättern so hart mitgenommen werde. Ich hoffe, daß man ihm Uebertriebenes gemeldet, denn ich kann mir's gar nicht denken, daß dergleichen der Fall sei. Er verdient es wahrlich nicht; er ist so gut und wacker! Ich lieb' ihn sehr, und diese Liebe für einen Freund treibt mich, dem andern Freunde zu schreiben.

Meine Frau läßt grüßen. Sie treibt heute ihre Hauswirthschaft mit vielem Geräusch. In diesem Augenblick zankt sie mit der Magd. Sie ist durchaus keine stille Seele, wird aber täglich forpulentler.
